26. Don Carlos bricht von Tolosa auf, und verlegt sein Hauptquartier nach Durango.
27. Die Christinos unter Espartero bemächtigen sich nach einem hitzigen Gefechte des befestigten Punktes Penna del Moro bei Ramales.
„ Die Miguelistischen Guerillas vermehren sich in Algarbien.
„ Der berühmte Repräsentant des Bauernstandes beim schwedischen Reichstage, Anders Danielson, stirbt auf seinem Gute bei Gothenburg.
28. Die Christinos unter dem Brigadier Carbo werden von den Carlisten unter dem Grafen d'España in der Nähe von Vich geschlagen.
28. Admiral Baudin verläßt mit dem Reste der französischen Flotte die Gewässer von Veracruz. Die Föderalisten rücken gegen Mexiko vor.
29. Don Carlos gestattet den Einwohnern der baskischen Provinzen und des Königreichs Navarra, die sich ins Ausland geflüchtet haben, um die Rückkehr in ihr Vaterland anzusuchen.
30. Entbindung der Frau Großherzogin von Toskana von einem Prinzen.
„ Erläuterungen in der französischen Deputirtenkammer über die Ministerialkrisis; Hr. Mauguin beantragt eine Adresse an die Krone.

IV. Pantheon des Nationalruhmes der Länder und Völker des österreichischen Kaiserstaates.

A. Der Königssee bei Berchtesgaden.

(Als Erklärung des Titelkupfers.)

Weit berühmt ist der Königssee durch seine romantische Lage und seine theils großartigen, theils pittoresken Umgebungen. Der Reisende, von Bad-Gastein kommend, glaubt, von Bergriesen umgeben, sich noch weit entfernt von dem Thale, welches der Königssee einnimmt; dennoch erreicht man mit guten Pferden seine Ufer in einer starken Stunde. Man erblickt vom Hafen aus, wo unter dem Dache bequeme Gondeln stehen, nur einen kleinen Theil des Sees, von der Reinwand und dem Grünsteine beherrscht.

Man schifft die kleine Insel St. Johann vorüber, auf welcher eine kleine Kapelle steht, und erblickt nun eine dritthalb Stunden lange grüne Spiegelfläche*), von hohen Gebirgen und zwar links von dem nassen Palfin, Büchsenkopfe, Warteneck, rechts vom Falkensteine und dem Aichkopfe umschlossen.

Im Hintergrunde des See's erblickt man das königl. baierische Jagdschloß Bartholomä. Am östlichen Gestade sieht man früher den Fall des Königsbaches, der die Alpe Nonnen bespült. Das auf den Höhen gefällte Holz wird durch diesen Bach mit brausendem Getöse in die See gestürzt, was ein ganz eigenes Schauspiel darbietet.

Etwas näher dem östlichen Ufer, an der gebrannten Wand, ist eine Stelle, wo das Echo sanft die Töne des Waldhorns nachahmt, und den Knall des Geschützes zu einem langen Donner vervielfältigt. Hier ist der Königssee am tiefsten (196 Klafter).

*) Man sieht Anfangs den Boden des See's, doch bald wird durch die Tiefe der Grund verhüllt und die Flut ist schwarzblau.

Die Hälfte des Weges bezeichnet am östlichen Ufer eine Marmorplatte. — Nächst dem Mitterling ist eine Spalte des Berges, durch welche die Sage den See abfließen und als Schwarzbachfall am Guring wieder erscheinen läßt.

In einer kleinen Bucht, dem „Kessel," ladet eine freundliche Anlage den Schiffer zu landen ein. Ein schön gebahnter Weg, in Steine gehauene Stufen, leiten nach der Felsenschlucht, wo der Kesselbach einen schönen Fall bildet.

Auf dem Rückwege besucht man ein kleines, im Dunkel des Gebüsches abgesondertes Plätzchen an der Bergwand. Oben in einer Vertiefung des Felsens steht eine Pyramide mit den Worten: „Erinnerung! — Einst und nimmer!" — Ueber der Pyramide am Abhange des Berges schwebt ein Engel mit einem Kranze: „Vollendung!" Der Ruhebank gegenüber liest man: „Oft, wenn im Schwermuth-Dunkel" rc. Am Vorsprunge der Felsen ist ein Gärtchen, mit der Aufschrift: „Ein Blümchen blühe jeder der erlosch'nen Freuden! — Jedem der getrennten Lieben!" — An die Felsenwand lehnt sich eine Art siegwartischer Einsiedelei, wo ein Buch die Namen der Besucher mittheilt.

Man besteigt neuerdings die Gondel, und langt endlich, der Alpe Reutel gegenüber, bei dem königl. Jagdschlosse an, wo man bei dem Jäger gastfreundlich aufgenommen wird, und laut eines von Berchtesgaden mitgenommenen Erlaubnißscheines aus dem königl. Fischhälter, gegen Bezahlung, sich selbst ein Gericht Salmlinge, hier Schwarzreiter genannt, herausfischen kann, die, gebraten, nebst einem Glas Wein, selbst dem leckersten Gaumen nichts zu wünschen übrig lassen. Das Schloß wird blos von dem Jäger und seiner Familie bewohnt.

Die Zimmer sind mit 14 Portraiten von ungeheuren Lachsforellen, die in diesem See gefangen wurden und mit Abbildungen zweier Gemsgeier geziert. Auch befindet sich das Gemälde eines Kampfes dreier Schiffer mit einem Bären hier; der eine floh; die beiden andern hingegen gaben ihm mit dem Griesbeile den Todesstoß. Während der Zubereitung der Salmlinge wandert man dem Stadel zu, wo im Winter das Wild reichliches Futter erhält. Man kommt von da bald an dem Eisbache zu einer einsamen Kapelle. Von da führt ein dreistündiger Weg durch das enge Thal des Eiswinkels, zwischen dem Gesteine der Hechelwand und den Felsenwänden des Watzmanns, zu einem der niedrigsten Gletscher, zu der kaum 2000 Fuß über der Meeresfläche liegenden „Eiskapelle", einem tiefen Eisgewölbe, schauerlich schön vom Bergbache ausgehöhlt. Der Botaniker findet hier eine herrliche Flora. Der Jäger steigt hier in das Jagdthal Wimpach; der Wanderer aber kehrt nach Bartholomä zurück, um den Obersee zu besichtigen.

Auf dem halbstündigen Wege vom Jägerhause nach dem Obersee sieht man auf der westlichen Seite aus dem Thale, das den Hechelkopf und der mit Zirbeln bewachsene Simmetberg bilden, den wasserreichen Schreinbach herabstürzen, der eine Schleuße wie der Königsbach hat. Das Wasser fällt auf der östlichen Seite in dünnen Fäden an der Kaunerwand, und bildet einen Staubbach. Plötzlich öffnet sich, von kühn aufstrebenden Felsen umschlossen, das Thal des Obersees, den eine schmale Landenge vom Königssee trennt. Von einer beträchtlichen Höhe stürzt im Hintergrunde der Alpe Fischunkel der Röthsbach.

Am andern Ufer, welches die Waldhüttenwand bildet, läuft ein in Felsen gehauener Fußsteig empor. Die Laubalpe scheint feenartig in der Luft zu schweben; hinter ihr ragen die beiden Teufelshörner empor. Der Obersee ist kaum eine Viertelstunde breit; seine größte Tiefe ist 25 Klafter. Unfern des Falkensteines bietet die Rückfahrt eine schöne Aussicht in die Ferne dar. Nächst der Insel an der letzten Enge der Schleuße, welche den Ausfluß des See's beherrscht, führt ein Fußsteig auf der Seite des Untersteines nach Berchtesgaden, obwohl man sich ungern aus den erhabenen Umgebungen des Seethales trennt. Die gewöhnliche Rückfahrt nach Berchtesgaden, geschieht auf dem See, nachdem man sich früher mit Salmlingen und einem guten Glase Wein gestärkt hat.

B. Gallerie berühmter Männer.

a. Staatsbeamte.

Peter Ritter von Sporschil.

Am 31. August 1828 starb nach einer längern Krankheit zu Prag, Herr Peter Ritter von Sporschil, Ritter des kais. österr. Leopolds-Ordens, k. k. Appellationsrath und Bürgermeister der königl. Hauptstadt Prag, Präses des mit dem Prager Magistrate vereinigten k. k. böhmischen Merkantil- und Wechselgerichtes, des königl. böhm. ständ. Landesausschusses Beisitzer, Oberst sämmtlicher Prager Bürgergarden, Beisitzer der k. k. Erbsteuer-Hofkommission und der böhm. Brandschaden Versicherungsanstalt, Direktor der böhmischen Sparkasse des Teiner Armenbezirkes, und der christlichen Kleinkinderbewahr-Anstalten; zweiter Kommissär des Armenhauses bei St. Bartholomäus, leitendes Ausschußmitglied des Vereines zur Beförderung der Kirchenmusik, und Ehenbürger der königl. Hauptstadt Prag.

Im Jahre 1770 zu Brünn in Mähren geboren, vollendete derselbe seine Studien an dem damaligen Lyceum zu Ollmütz und begann seine Diensteslaufbahn im Jahre 1792 als Justiziär mehrerer Herrschaften Schlesiens, ward im Jahr 1796 zum ersten Rath und Syndikus in Teschen, im Jahre 1803 in gleicher Eigenschaft zu dem Magistrate, zugleich Wechsel- dann Kreiskriminalgerichte der schlesischen Hauptstadt Troppau befördert. In diesen Eigenschaften zeichnete er sich durch besondere Geschicklichkeit, Kenntnisse und rastlosen Diensteifer in einem so vorzüglichen Grade aus, daß ihm mit höchstem Hofdekrete vom 30. August 1815 eine Rathsstelle bei dem k. k. mähr. schles. Landrechte verliehen und nach einer achtjährigen eben so ausgezeichneten Dienstleistung mit höchstem Hofdekrete vom 28. April 1813 die Beförderung zum k. k. böhm. Appellationsrathe zu Theil wurde.

Im Jahre 1825 mit der Vertretung der Prager Bürgermeistersstelle betraut, und als Mitglied der damals bestandenen Systemal-Untersuchungs-Kommission, hatte sein eingreifender Scharfblick und seine angestrengte Thätigkeit so kräftig zur Organisirung aller Geschäftszweige des Prager Magistrats eingewirkt, daß ihm von dem Letzteren in dankbarer Anerkennung seiner für das Gemeinbeste erfolgreichen Bemühungen das Ehrenbürgerrecht dieser königl. Hauptstadt überreicht worden ist.

Mit höchstem Hofdekrete vom 26. August 1826 zum Bürgermeister der kön. Hauptstadt Prag, mit Beibehaltung des Appellationsraths-Charakters ernannt, und als erwählter Beisitzer des böhmisch-ständischen permanenten Landesausschusses mit hohem Hofdecrete vom 3. November 1826 bestätiget, ward seinem unermüdeten Eifer für alles Gute und Gemeinnützige ein erweiterter Wirkungskreis dadurch eröffnet, daß er zum Beisitzer der vaterländischen Brandschaden-Versicherungsanstalt und zum Mitdirector der böhmischen Sparkasse erwählt wurde, nachdem er bereits früher zum Beisitzer der k. k. Erbsteuer-Hofkommission die hohe Bestimmung erhalten hatte.

Als der Herr Landeschef und Oberstburggraf, Graf von Chotek im Jahre 1828 die Reorganisiung des Prager Armen-Institutes und die Abstellung der Gassenbettelei, so wie später die in der k. k. Residenzstadt Wien mit so heilsamem Erfolge ins Leben getretene Kleinkinderbewahranstalten auch in unserm Vaterlande, vor Allem in dieser königl. Hauptstadt ins Leben zu rufen, bemüht war, wurde dem Verblichenen das hohe Zutrauen zu Theil,

nicht nur durch detaillirte Operate, mühsame Auffindung von Hilfsquellen, und selbst durch Uebernahme einer Armenbezirks-Direktorsstelle zur Realisirung dieser bisher so höchst wohlthätig sich bewährten Anstalten wesentlich mitzuwirken, sondern es ward insbesondere durch das Gedeihen der Hradecker Kinderbewahranstalt sein väterlich gesinntes Herz so ergriffen, daß er mit bedeutenden eigenen Opfern diese Anstalt zu einem Muster ähnlicher Anstalten emporbrachte, und nebst der Direktion derselben, auch jene der übrigen nach und nach ins Leben getretenen derlei Anstalten mit einem Eifer besorgte, welcher nebst seinen übrigen wichtigen und häufigen Berufsgeschäften nur durch die größte Anstrengung befriedigt werden konnte.

Welche Anstrengungen außer dem seine ämtliche Stellung als Bürgermeister einer so großen und volkreichen Hauptstadt während der unglücklichen Epoche der Cholera-Epidemie und anderer, alle Kräfte in Anspruch nehmenden Ereignisse ihm zur Pflicht machten, und mit welchem Erfolge der Verblichene die ihm gewordenen schweren Aufgaben zu lösen bemüht war, darüber ist die Ueberzeugung eben so allgemein, als es die freudige Theilnahme bewies, da weiland Se. Majestät unser unvergeßlicher väterlicher Monarch Kaiser Franz im Jahre 1833 diese Verdienstlichkeit mit dem Ritterkreuze des erhabenen österr. kaiserlichen St. Leopold-Ordens allergnädigst anzuerkennen und zu belohnen geruhten.

Die unermüdeten Arbeiten des Abgeschiedenen, eine Ausführung der von der hohen Landesstelle für das öffentliche Wohl der Hauptstadt angeordneten Herstellung der Kanäle, Pflasterung und Beseitigung polizeilicher Uebelstände, sowie Bemühungen für die Erhöhung und zweckmäßige Gebahrung des Gemeinde-Einkommens, für Herstellung der städtischen Gebäude, für Erweiterung der beschränkten Amtslokalitäten durch den mittlerweile Allerhöchst bewilligten, und in der Ausführung begriffenen Umbau des Altstädter Rathhauses, für die Regulirung aller Dienstzweige des Magistrates, und für die Verbesserung der beklemmten Lage seiner Beamten, für die Organisirung einer Beschäftigungsanstalt u. s. w. sichern seinen Verdiensten ein bleibendes Denkmal, sowie seine strenge Rechtlichkeit, Unparteilichkeit und seine Kraft oft überschreitende Wohlthätigkeit ihm die allgemeine Hochachtung und Theilnahme erwarb, welche sich bei seinem Leichenbegängnisse mit seltener Rührung aussprach, und welche seiner mittellos hinterbliebenen Familie zum einzigen Troste über den erlittenen Verlust gereichen muß.

---

b. Gelehrte.

Johann Anton Scopoli.

Scopoli war 1721 geboren. Er studierte am Gymnasium zu Hall, und dann an der Universität zu Innsbruck, wo er sich der Arzneiwissenschaft widmete. Die Schriften von Boerhaave, Hofmann und Sydenham waren in dieser Zeit seine eigentlichen Lehrer, und er vollendete seine Studien mit der Auszeichnung, daß ihm schon 1743, im einundzwanzigsten Jahre seines Alters, mit einer Ausnahme von der Regel, das Doktorat ertheilt wurde. Hierauf verlegte er sich Anfangs zu Trient und dann zu Venedig unter der Leitung der angesehensten Aerzte, auf die medizinische Praxis, und er begleitete später als Arzt den damaligen Koadjutor von Trient, Leopold Grafen von Firmian, nach Grätz und Wien. In Wien hatte er unter dem berühmten van Swieten neuerlich den sogenannten rigorosen Prüfungen sich unterworfen, und mit großem Glücke bestanden. Von Jugend auf hatte er besondere Vorliebe zur Botanik. Im Thale seines Geburtsortes begleitete er oft einen gemeinen Kräutersammler, von dem er die Provinzialnamen der Kräuter lernte. Wenn es schon in Innsbruck damals keine Vorlesungen über Botanik gab, setzte er seine Liebhaberei doch fort; er durchstreifte alle Gebirge, die diese Stadt umgeben, sammelte die seltensten Pflanzen und trocknete sie. Aehnliche botanische Reisen machte er nach vollendeten Studien auch im südlichen Tirol, wodurch er ein sehr reiches tirolisches Herbarium sich verschaffte. Zu Wien gab er, als Inaugural-Abhandlung, den Versuch einer Vergleichung des Tournefort'schen und Linnéeschen Systems in Druck. — Bald nachdem er zu Wien das zweite Mal Doktor geworden, wurde er von der Regierung zum Protophysikus zu Idria ernannt. Er setzte neben den vielen Geschäften seines Amtes auch hier seine Studien und Forschungen, besonders in der Botanik, fort, womit er auch eine Insekten-Sammlung jener Gegend verband. So erschien denn Anfangs seine Flora Carniolica, Wien 1762. Neue Aufl. 2 Bände ebendas. 1771, die ihm sogleich den Ruf eines vorzüglichen Botanikers erwarb und bald darauf seine Entomologia Carniolica, ebendas. 1763, ein Werk, das von den Entomologen auch heut zu Tage noch bewundert und viel benützt wird. Linnée schrieb ihm darüber, er habe einen Abdruck davon nach vielen vergeblichen Versuchen endlich über Holland, mit drei Dukaten Fachtkosten erhalten, aber daraus ein Vergnügen geschöpft, das ihm 100 Dukaten nicht gewährt hätten. Zu Idria verlegte sich Scopoli mit großem Fleiße auch auf die Mineralogie und Metallurgie, auf die er die Chemie nach den Grundsätzen von Boerhaave und Stahl anwandte, und Kaiser Franz I. ernannte ihn zum Professor der Mineralogie daselbst, zum Besten der Praktikanten bei jenem Bergwerke. In diesem Fache erschienen dann seine Tentamina chymico-physico-medica, und in deutscher Sprache seine Einleitung zur Kenntniß und zum Gebrauche der Fossilien; ferner seine drei ersten naturhistorischen Jahre, Werke, die durch Verschiedenheit und Gründlichkeit der Beobachtungen sich vorzüglich auszeichneten. Aber so viel Lobeserhebungen von allen Seiten, und so viel Zufriedenheits-Bezeigungen des Hofes

und vom Volke zu Idria er auch erhielt, konnte dieß Alles ihm doch das Unangenehme seines abgelegenen Aufenthaltsortes nicht aufwiegen. Zwar erhielt er 1763 durch die Verwendung seines Freundes, des Grafen Lactanz von Firmian, den Ruf zur Stelle eines Leibarztes des Fürstbischofs zu Passau, und bald darauf den noch rühmlichern nach Petersburg in die Stelle des berühmten, eben verstorbenen Lehmann; doch seine Anhänglichkeit an die österreichische Regierung war so groß, daß nichts ihn bewegen konnte, ihre Dienste zu verlassen. Endlich 1766, als der berühmte Bergrath und Professor der Chemie, Mineralogie und Metallurgie zu Schemnitz, Jacquin, als Professor der Chemie und Botanik zur Wiener Universität versetzt wurde, erhielt Scopoli seine Stelle, nur fand er dort jene Zufriedenheit nicht, die er gehofft hatte. Sehr verwundete es ihn, sich mit anderen Gegenständen, als mit den Arbeiten seines zweifachen Amtes, eines Bergrathes und Professors, nicht beschäftigen zu dürfen. Darum mußte er seine Lieblingsbeschäftigung, die botanischen Forschungen, ganz einstellen, und auch anderen literarischen Arbeiten konnte er sich nur noch in einigen seiner Erholung und Bequemlichkeit abgekargten Nebenstunden widmen. In diesen bearbeitete er die zweite Ausgabe seiner Flora Carniolica und den ersten Theil seiner Crystallographia hungarica, Prag 1776, auch vollendete er zu Schemnitz seine Fundamenta mineralogica et metallurgica, Wien 1779, deutsch 1786, und seine Introductio ad universam historiam naturalem 1779; zwei Werke, die allein schon zureichten, ihm einen Platz unter den ersten Chemikern und Naturhistorikern seiner Zeit zu verdienen. Unaufhörlich strebte er auch nach einer Stelle, wo er freier den Wissenschaften obliegen könnte. Diese erhielt er 1776, indem er als Professor der Chemie und Botanik auf die Universität zu Pavia kam. Hier war er ganz in seinem Elemente. Unter seiner Anleitung wurde ein chemisches Laboratorium erbaut und der botanische Garten angelegt; auch das schöne Naturalienkabinet von Pavia verdankt ihm einen großen Theil seines Reichthums. Nicht nur trat er an dasselbe seine aus Ungarn gebrachte mineralogische Sammlung ab, sondern er machte auch eine Menge der beschwerlichsten Reisen durch die Lombardie, um dieses Kabinet und seinen botanischen Garten zu bereichern. Wie viel er hierin geleistet, zeigt sein berühmtes, 1786 zu Pavia erschienenes Werk: Deliciae Florae et Faunae Insubricae, das jedoch unbeendigt blieb. Ihm hatte es die Lombardie zu verdanken, daß dort der Geschmack an den naturhistorischen Wissenschaften allgemeiner erwachte; sein Verdienst war auch die Wiedereröffnung und Bearbeitung des reichen Eisenbergwerks von Catarina. Er übersetzte den Diktionär der Chemie von Macquer, und fügte so viele Anmerkungen und so viele neue Artikel hinzu, daß das Werk von 2 auf 10 dicke Bände anwuchs. Hätte er nichts als dieses Werk geschrieben, man würde ihn doch immer unter die gründlichsten Gelehrten des verflossenen Jahrhunderts im Fache der Naturgeschichte zählen müssen. Zu seinen Werken von Pavia gehören ferner seine Fundamenta botanica, und seine chemischen Instituzioni zwei Vorlesebücher. — In der Vorrede zu seinen Deliciae Florae et Faunae insubricae zeigt er dem Publikum an, wie er in Folge seiner unaufhörlichen mikroscopischen Untersuchungen den Gebrauch des rechten Auges verloren habe, und sich daher des Bücherschreibens in Zukunft ganz enthalten müsse. Und schon das folgende Jahr 1787 war das letzte seines Lebens. — Er war Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften, und unterhielt einen ausgebreiteten literarischen Briefwechsel mit den berühmtesten Gelehrten von Europa, die vorzüglich in Gegenständen der Chemie und Botanik sich bei ihm, wie bei einem Orakel, Raths erhalten.

C. Der Palmsonntag, die Markustauben, der Charfreitag und Ostersonntag zu Venedig.

In einem National-Kalender verschmelzen die beiden größten Ideen der Menschheit: Religion und Vaterland ganz natürlich in Eins. Und so hätte es sich nicht schöner treffen können, daß auf das Erinnerungsfest der Gründung des venetianischen Staates zunächst und unmittelbar die Stiftungswoche des Christenthums folgte, welche vorzugsweise die heilige heißt; die Woche, in welcher die Christen von der Sünde gereinigt, mit bessern Hoffnungen und Vorsätzen das Andenken des Erlösers feiern, welcher im Tode sein Werk besiegelte und vollendete. Das doppelte Centrum alles Lebens, das des zeitlichen und das des ewigen, trat so unmittelbar zusammen.

Nur in so fern gehören die Feiertage, welche Venedig als katholischer Staat mit der katholischen Kirche gemein hatte, in den Kreis dieser Nachrichten, als dabei irgend eine National-Eigenthümlichkeit hervortrat. Dieß war ganz besonders in den Gebräuchen der Charwoche der Fall, welche von keinem Reisenden beschrieben sind, dessen Buch uns in die Hände fiel. Denn die in ihrer Art einzige Großartigkeit und der Pomp, womit das Andenken der Welterlösung an den Apostelstuhl zu Rom gefeiert wird, der über den heidnischen Weltthron steht, lockt in diesen Tagen alle Reisenden nach dem Mittelpunkte der Welt. Jeder Deutsche weiß die Verse auswendig, womit Mortimer die Wahlfahrt der Gläubigen nach St. Peter beschreibt. Im Mittelalter buchstäblich wahr, bestätigen sie sich zum Theil noch heute. Ueber jenem imposanteren allgemeineren Schauspiel wurde die nationale Feier in Venedig nicht bemerkt.

Die Kirche eröffnet die Charwoche mit dem im Jahr 877 vom Papst Johann VIII. eingesetzten Palmsonntage. Die Palmen auf allen Altären, auf den Wegen, welche

die Prozession ziehet, in den Händen der Gläubigen, versinnbildlichen die Palmen, welche das Volk unter Hosannaruf dem Heilande bei seinem Einzuge in Jerusalem streute. In Venedig, dem in der Zierlichkeit seiner künstlichen Blumen keine andere Stadt gleich kam, wurden für diesen Tag unzählige Blütenpalmen mit allem Fleiße frommer Andacht verfertiget. Am Sonntagsmorgen stellte ein Domherr einige Körbe voll der schönsten und ausgesuchtesten auf den Hochaltar von St. Markus; sie waren bestimmt, den obersten Staatsbeamten, den Domherren, der Geistlichkeit u. s. w. ausgetheilt zu werden. Die Palme des Dogen und die des Dom-Primiziärs wurden immer von den Nonnenschwestern in St. Andrea verfertiget, welche im Ruf besonderer Geschicklichkeit in derlei Arbeiten standen. Jene war pyramidalisch geformt; die Blätter, von Gold, Silber und Seide zierlich gearbeitet, auf dem goldenen Stiele das schön gemalte Wapen des Dogen angebracht. — Gleich nach der Ankunft des Dogen und der Regierungsglieder wurden die Palmen feierlich eingesegnet und an Alle vertheilt, selbst die Musikbande und die Diener des Rathes wurden dabei nicht vergessen. Die Palmen in der Hand setzte sich nach dem Hochamte die Prozession um die Markuskirche in Bewegung. Vor dem Hauptthore machte der Zug Halt; die Chorsänger intonirten den Hymnus: Gloria, Laus et Honor — und nun folgte der Gebrauch, der wie in den Griechenzeiten, die heitere Lebenslust in den Ernst des Gottesdienstes hineinschob und dessen Kindlichkeit offenbar in die ältesten Zeiten des Staates hinaufreichen muß, obwohl er sich bis an das Ende der Republik erhielt. Während der Chor jenen Hymnus sang, stiegen einige Kirchendiener auf die Gallerie an der Façade der Kirche, und ließen eine Menge Tauben und andere Vögel los, denen man Papierdüten an die Füße gebunden hatte, damit sie im Fluge gehindert nur noch über der Versammlung hinfliegen könnten, und es jedem leicht würde, sie zu fangen. Dreimal ging der Zug um die Kirche, und dreimal wiederholte sich jener seltsame Gebrauch. Darauf zog sich der Doge mit seinem Hofstaate zurück, und nun erst ging zur unendlichen Belustigung des Volkes die sonderbare Jagd recht an, wobei so Mancher sich seinen Schmaus aus der Luft griff, so manchem armen Teufel die Tauben, wenn auch nicht gebraten in den Mund, doch als Sonntagsbraten in die Hand flogen. Zahllos schwärmten die gescheuchten Vögel, höher und niedriger über den Köpfen der Versammlung herum. Im verwirrten Gedränge lief, stieß und rannte Alles lachend und schreiend durcheinander. Ein unendlich ausbrechender Jubel galt bald einer glücklich erhaschten Beute, bald der Geschicklichkeit und Kraft einer Taube, der es gelungen war, sich nach einem Gesimse zu schwingen oder gar die unbequemen Stiefel abzustreifen, und die nun als ein freier Vogel sich in der Luft frank und sicher in die Höhe schwang. Jedes Jahr fanden sich einige glückliche Paare, welche den sämmtlichen Jägern entwischend, sich auf den Giebel der Kirche in den Schutz des heiligen Markus retteten, oder auf dem Dache des Dogenpallastes oder unter dem Gebälk der entsetzlichen Bleikammern, dieses Grabes der Freiheit, ihre Freiheit fanden. Sorglos die kaum entgangenen Gefahr vergessend, mischten sich der harmlosen Thiere bald wieder unter die nämlichen Venezianer, welche sie vor Kurzem gehetzt hatten, und das gutmüthige Volk fand eine solche Freude an dieser arglosen Zutraulichkeit, daß es sie in dem freundlichsten Sinne von der Welt für vogelfrei erklärte. Als Tauben des heiligen Markus konnten sie ungestört über dem Heiligthum der Kirche und des Regierungssitzes in dem lebenslustigen Venedig wie die übrigen Freunde und Einheimischen dem Genuß und der Liebe leben, brüten und sich vermehren, wie sie wollten. Sie und ihre Kinder waren von jeder menschlichen Nachstellung sicher; die kurze Angst und Gefahr hatte ihnen den Genuß des Lebens für sich und ihre Descendenten garantirt. Ja die Wohlthat erstreckte sich zum Theile auf ihr ganzes Geschlecht, denn das Volk beschloß, am Palmsonntag keine gestiefelten Tauben mehr fliegen zu lassen, sondern seine Papierdüten nur Spatzen und andern Vögeln an die Füße zu binden. Die Regierung selbst nahm sich der Tauben an. Sie bemerkte genau die Stelle, welche sie vorzüglich zu lieben schien und ließ ihnen daselbst nicht nur einige bequeme Kammern zur Wohnung einrichten, sondern wies auch eine Quantität Getreide für sie an, wovon ihnen täglich um 3 Uhr*) sowohl auf dem großen Markusplatze als auf der Piazzetta ihre Nahrung gestreut wurde. Fröhlich und guter Dinge lebten sie fort, liebten und vermehrten sich, bis 1796 die Welthändel, um die sie sich so wenig bekümmerten, mit dem Untergange des Staates auch über ihre schuldlosen Häupter Noth und Unglück zu bringen drohten. Die Franzosen dachten wenig an die Tauben, und die Staatspension, welche ihre Vorfahren seit Jahrhunderten genossen, ward so auf einmal eingezogen. Aber die gutmüthigen Venezianer vergassen ihre Markustauben nicht. Privatpersonen übernahmen, was früher der Staat gethan hatte, und brachten ihnen täglich zu essen. Um zwei Uhr nach Mittag sahen wir selbst sie noch vor einigen Jahren jeden Tag in die der Markuskirche entgegengesetzte Ecke der alten Prokurazien fliegen und dort ihr bescheidenes Mahl empfangen. Ihre Wohlthäterin ist seitdem gestorben; aber wir hören, das sie ihrer auch im Tode gedacht und ihnen ein kleines Vermächtniß hinterlassen hatte, das sie und ihre Nachkommen vor jedem Mangel reichlich schützt. Von Allen geliebt und geschont, spazieren sie unter den Füßen der schönen Welt auf dem Markusplatze herum, und wenn sie den Menschen aus dem Wege gehen, sagt eine Venezianerin, so thun sie es aus Re-

*) Nach den altitalienischen von den Römerzeiten herüber dauernder Art die Stunden zu zählen: die dritte Stunde nach Sonnenaufgang.

spekt, aber nicht aus Furcht. Dieß ist der Ursprung der Markustauben.

Diese Wohlthätigkeit gegen die harmlosen Geschöpfe aus einer weder von Eitelkeit noch Interesse getrübten Gutherzigkeit hat etwas Rührendes. Wenn ein Volk in Masse gutherzig und naiv ist, so liegt darin eine gewisse Erhabenheit. „Um den Schrecken des Krieges und der Barbarei zu entgehen," ruft die genannte Venezianerin bei Gelegenheit dieser Tauben aus, „suchten unsere Vorfahren in den Lagunen eine sichere Zuflucht; ebenso retteten sich vor vielen Jahrhunderten die Voraltern dieser Glücklichen von Verfolgung und Tod auf Gott und der Gerechtigkeit geweihte Dächer. Hoffentlich werden sie noch lange sich ihrer Freiheit freuen. Unter einem schöneren Bunde ruft ihr, liebe Tauben, das Bild der Republik zurück, als das Wappenschild des geflügelten Löwen, der nur an die Kraft und den hohen Geist des zum Gipfel der Macht gestiegenen Staates erinnert."

Der Charfreitag.

Der religiöse Ernst, die Weltbedeutung des Charfreitags weiset jedes blos nationale Interesse als kleinlich zurück, von diesem allgemeinen Freuden- und Trauertage der ganzen Christenheit. Gleichwohl trug die Art seiner Feier in Venedig manche Eigenthümlichkeit, welche auch jetzt noch nicht ganz verloschen ist.

Um die fünfte Stunde nach Sonnenaufgang erhoben sich der Doge, die Signoria, das Kollegium der Staatsadministration, alle obersten Staatsbeamten um sich nach St. Markus zu begeben. Nach dem Hochamte, den Trauerpsalmen und den übrigen vorgeschriebenen Gebräuchen, wird am Fuße des Altars das Kreuz zur öffentlichen Verehrung niedergelegt. Erst der Geistliche, welcher das Amt gesungen hatte, dann der Dom-Primiziär; darauf — den Goldmantel ablegend und das Zeichen der Herzogswürde vom Haupte nehmend — der Doge selbst, kniete in den Staub nieder vor dem Holz der Demuth, vor welchem alle Herrlichkeit der Welt, und die Erde selbst, unbedeutend und zu nichts wird.

Am Nachmittage begab sich der Doge mit seinem Regierungsgefolge zum zweiten Male in die Kirche, um der Passionspredigt beizuwohnen. Dieß Predigtamt ward gewöhnlich einem Kapuziner übertragen. Darauf setzte sich die Prozession in Bewegung; erst die sieben Brüderschaften von der Stadt; sie überreichten Geld und Silberschmuck, brennende Kerzen in den Händen. Vor ihnen her zogen zahlreiche Männer, welche das enorme Gewicht gigantischer Wachsfackeln nur dadurch bemeisterten, daß sie das unterste Ende derselben in der festen Schlinge eines eigens dazu bestimmten Ledergürtels ruhen ließen. Dann kam das Domkapitel von St. Markus, darauf lange Reihen von Büßenden, ganz in schwarze Mäntel und Kappen vermummt, damit Niemand sie erkenne, und die Heuchelei nicht den Affen der Demuth mache; jeder trug mühsam die Last einer ungeheuren mit Gold und mancherlei Farben geschmückten Wachsfackel. Hinter ihnen schritten zwei der vornehmsten Geistlichen mit der Bahre des Herrn; dieser folgte der Patriarch, dann der Primiziär an der Spitze des Domkapitels. Nach diesen schritten die Staatssekretäre mit den Wappenherolden, dem Dogen und der gesammten Signoria voran; die Patrizier in den Mänteln ihres Ranges schlossen sich an, zuletzt die Bürger und Handwerker des Pfarrsprengels von St. Markus.

Unter den Bögen des Doppelpallastes harrten zwei Subdiakone mit einem schwarzen Baldachin. So wie die Bahre und das Allerheiligste vor dem Seitenchore der Kirche gegen die Piazzetta zu erschien, wurde beides unter dem Traghimmel empfangen und der Zug ging über den Platz nach der entgegengesetzten Seitenthüre der Kirche. Vor dem Hauptthore hielt die Prozession. Alles Volk, der Doge an der Spitze, warf sich anbetend zur Erde. Wieder in die Kirche zurückgekehrt, nahm Jeder seinen Platz ein. Die Brüderschaft von St. Markus und die Geistlichkeit bildete ein Spalier um das heilige Grab. Sobald die Bahre im Chore angelangt war, wurde das Allerheiligste auf reichen Kissen ausgestellt, von dem Patriarchen zum Segen erhoben, und sodann in dem heiligen Grabe beigesetzt. Nun empfing der Großkanzler von dem Dogen das Herzogssiegel, um es dem Patriarchen zu überreichen. Dieser verschloß die kleine Thür des Grabes und drückte das Staatssiegel darauf, welches sofort dem Dogen zurückgestellt wurde. Damit war die Funktion geschlossen und der Doge erhob sich mit seinem Gefolge. Nur die Psalmen des Chores hallten noch eine Weile in dem Kirchengewölbe fort.

Diese Feier in der Kathedralkirche wiederholte sich mit einbrechender Nacht auf ähnliche Weise in den übrigen Pfarrkirchen. Alle Geistlichen, Patrizier, Bürger, Kaufleute, Handwerker der einzelnen Kirchensprengel bildeten diese nächtlichen Prozessionen, welche mit den langen Reihen brennender Wachskerzen in den dunkeln Stunden sich nur um so feierlicher ausnahmen. Die Dienerschaft mit den Gondolieren der Patrizier und der reichen Kaufleute schritten im höchsten Schmuck mit zum Boden gesenkte Fackeln dem Sakrament voran. Alle Straßen in der Nähe der Prozessionen waren festlich erleuchtet, in allen Fenstern, vor allen Thüren, auf allen Balkonen brannten Wachskerzen und Fackeln. Die kostbarsten Kandelaber aus Gold und Silber waren zur Schau ausgestellt.

Diese Nachtfeier, von den Franzosen unter dem Vorwande der Aufrechthaltung von Ordnung und Sittlichkeit auf kurze Zeit abgestellt, ist es, welche am Charfreitag zum Theil noch heute dem Fremden ein überraschendes, in seiner Art einziges Schauspiel gewährt.

Mit Einbruch der Nacht entzünden sich an Fenstern und Buden unzählige Lichter. Die unglaubliche Enge der Gäßchen (die berühmten Merceria selbst haben nur acht Fuß Breite) macht die Wirkung dieser Masse von kleinen

Flammen noch stärker und blendender als die durch diese Verklärung hinwogende Menge zum drängenden Gewühl. Als hielte man eine nächtliche Messe, ist in allen Kaufläden das Schönste und Beste mit einer Zierlichkeit und einem Geschmacke ausgelegt, von welchem man in unserm Norden nur in den Gewölbern der Goldschmiede, Silberarbeiter und Glashändler noch Beispiele findet. Das Volk weiß Alles ins Auge fallend zu machen, Allem eine gefällige Wirkung zu geben. Wenig oder Nichts wird gekauft und verkauft; aber die Läden bleiben bis gegen Morgen geöffnet. Die Waare gilt nicht mehr einzig als Waare, sie wird gewissermaßen in die Kunst hinübergezogen. Selbst Dinge, welche sonst nur zur Befriedigung eines Bedürfnisses, nur aus Nothdurft beachtet werden, gewinnen beinahe ein ästhetisches Interesse. In den Auslagen der Eßwaarenhändler thürmen sich die ungeheuren runden Käse zu Säulen in die Höhe, an denen sich zwischen durch die dunkelgrünen Lorberblätter zierlich hinauf schlingen; gerupfte Hühner hängen immer eines der Länge und eines der Quere nach an einander geknüpft in heitern Guirlanden über den eleganten Pyramiden von Citronen und Pomeranzen umher; die kleinen Würste, die langgestreckten Salami, die gigantischen Mortadellen sind auf die geschickteste Weise zu einer freundlichen Wirkung gruppirt; die Schinken zweckmäßig benützt; selbst die Fleischer verstehen es, aus ihren mit einer gewissen Eleganz zugehauenen Kalbsbraten u. s. w. alles zu machen, was sich irgend daraus machen läßt, und das ist bei weitem mehr, als man im ersten Augenblick, von einem so wenig ästhetischen Stoffe erwarten sollte, mehr als die Weisheit niederländischer Maler sich träumen läßt. Die Wollenhändler wissen im Hintergrunde und an den Seitenwänden des Ladens die grüne Wolle als Wiesen, als in die Höhe steigende, ungleich geschweifte Berge aufzuschichten; weißblaue Streifen ziehen sich als Flüsse und Bäche durch, weiße Wollen-Strähne stürzen als Wasserfälle herab, oder liegen als Schnee auf den höchsten Gipfeln; etwas blauer Himmel ist nicht vergessen. — Das ganze Gäßchen duftet wie ein blüthender Busch worin der Blumenhändler seine Waare ausgestellt hat. Gerüche, Farben, Formen der Töpfe, Stauden-Blumensträuße machen ein harmonisches Ganze. — So glückliche Zusammenstellungen, so heitere Spiele mit den heterogensten Gegenständen nöthigen dem überraschten Fremden wahre Bewunderung ab. Man drängt sich aus einem Gäßchen in das andere, verliert sich in dem verirrten Straßenlabyrinthe, findet sich wieder zurecht, verirrt sich von Neuem. Man treibt sich die Nacht durch umher, und wird des in seiner Art einzigen Schauspiels nicht müde. Wer um sich zu erfrischen in eines der kleinen Kaffehzimmerchen tritt, sieht wie aus einer engen Theaterloge in das bunt wogende Treiben hinein. Dazwischen klingen die frommen Lieder, welche das Volk vor allen Heiligenbildern absingt, die sich im ganzen Jahre nicht schöner, blumiger, duftiger ausgeschmückt sehen, als in der Charfreitagnacht. — Es macht einen eigenen Eindruck, wenn man aus dem Gebraus und Gelächter eines gedrängtvollen Gäßchens sich herausgedrückt hat, und statt des betäubenden Geschwätzes, der lauten Fröhlichkeit, der sinnlichen Lust in den feurigen Blicken, nun an einem langen, nachtdunkeln Kanale (denn die Illumination ist meist nur nach den Straßen gekehrt) einzelne Lichterhaufen ruhig vor den Marien- und Christusbildern brennen sieht; oder vor dem schweren Riesenbogen der Rialtobrücke den majestätischen Kanal Grande hinausschauend, die andächtigen Gesänge im gemessenen Chor hinauf tönnen hört. Wer in der Charfreitagsnacht in Venedig gewesen ist, sich bald in dem Gewühle herumgetrieben, bald fern von der leichtsinnigen Lust an einem der ewigen Monumente den ernsten Chören der Bethenden gelauscht und sich in die Glanztage der meerbeherrschenden Republik zurückgeträumt hat, dem wird diese Glanznacht immer als eine liebe Erinnerung in der Seele nachleuchten.

Der Ostersonntag.

Wie die Stiftungsfeier des Christenthums unmittelbar auf die der Stadt und des Staates von Venedig folgte, so fiel das christliche Osterfest mit dem Kronfeste der Republik und die Stiftungsfeier des Collegiums zusammen, welchem oblag zu wachen, daß die republikanische Dogenmütze nicht etwa eine Königskrone würde.

Es war im Jahre 855 zur Zeit als Agostina Morosini Aebtissinn des Frauenklosters zu St. Zaccaria war, daß Benedict III. nach Venedig kam und von dem heiligen Wandel jener Gottesbräute so erbaut ward, daß er nach Rom zurückgekehrt, dem Kloster als Zeichen besonderer Zufriedenheit eine Menge Reliquien übersandte, und der Kirche Ablässe zugestand. Jene zu verehren, diese zu gewinnen strömte das Volk dahin, an der Spitze der Doge Pietro Tradonico, dessen Familienname von der weichen Aussprache des Volkes, welche schon Duce in Doge verwandelt hatte, in Gradenigo verändert wurde. In jenen Tagen des Glaubens hätte das Haupt des Staates bei einer religiösen Feierlichkeit nicht fehlen dürfen. So wurde der Ostertag eines jeden Jahres zu seinem Besuche in St. Zaccaria angesetzt. Die Aebtissinn Morosini empfand eine solche Freude darüber, alljährlich den Dogen selbst in feierlicher Prozession nach der Kirche wallfahrten zu sehen, daß sie in Uebereinstimmung mit den Klosterschwestern beschloß, ihm ein Geschenk zu machen, welches der hohen Würde des Empfängers und des Reichthums der Geberinn gleich würdig wäre. Sie wählte dazu einen prächtigen Hauptschmuck, ein Stück von unschätzbaren Werth: das berühmte Dogenhorn (Corno Ducale). Es war ganz von Gold mit vier und zwanzig der größten orientalischen Perlen umgeben; an der Spitze blitzte ein achtseitig geschliffener Brillant vom reinsten Wasser und ungewöhnlichem Gewichte. Ein großer feuriger Rubin war vorn angebracht,

in der Mitte des königlichen Schmuckes ein Kreuz aus Juwelen zusammengesetzt, unter welchen man besonders drei und zwanzig bemerkte, von denen die fünf in dem Querbalken ohne Vergleich die schönsten waren, welche man sehen konnte. Diese Gabe schien so köstlich, daß man sie sogleich zum Krönungsschmuck der Dogen bestimmte, und außer jenem einem Tage sie in der Schatzkammer aufbewahrte. Damit aber die guten Nonnen des Anblickes ihres Geschenkes nicht beraubt würden, so ward es ferner beschlossen, daß es jährlich am Zachariastage aus dem Staatsschatze genommen, dem Dogen bei seinem Besuche der Kirche auf einem Präsentirteller überreicht, und so bei den Nonnen ausgestellt werden sollte; was auch pünktlich gehalten ward.

Seine andere große Bedeutung erhielt der Tag im Jahre 864 durch folgendes Ereigniß: Seit lange bestand in Venedig Zwiespalt unter mehreren Patrizierfamilien. Unter dem Dogen Tradonico brach er heftiger aus. Die Stadt ward zum Schlachtfeld; täglich trafen, täglich bekämpften sich die Parteien, Blut besudelte die Straßen und Kanäle. Umsonst suchte der Doge die Eintracht herzustellen. Indem er den Schein der Parteilichkeit vermeiden wollte, traf ihn der Verdacht und der Haß beider Parteien. Er gab Befehle, man gehorchte nicht. Er drohte und wurde verlacht. Ordnung und Sicherheit waren aus der Stadt verschwunden. Er wollte die Wiederspänstigkeit strafen, das erbitterte nur die Gemüther. Man murrte laut gegen den Dogen; man schrie über Gewaltthätigkeit und Tirannei. Endlich schritt man zu offnem Angriff. Am Zachariastage, im Augenblick als der Doge die Kirche verließ, mitten unter seinem Gefolge, stürzten die Verschwornen auf ihn ein. Umsonst war die Vertheidigung der Garden; er verschied unter den Dolchen der Verräther.

Gleich nach dem Mord ward in allgemeiner Versammlung Rath gehalten, die That für ein Majestätsverbrechen erklärt und drei Kommissarien zur Untersuchung des Herganges der Sache ernannt. Aber zugleich sollten Mittel ergriffen werden, daß hinfort kein Doge seine Gewalt mißbrauche. Die drei Kommissarien handelten ihr schwieriges Amt mit solcher Treue und Gewissenhaftigkeit, daß man sie für permanent erklärte, und diesen Triumviren den Namen der General-Advokaten (Avogadori di Comune) auftrug, über die Aufrechthaltung der Gesetze zu wachen und der öffentliche Sicherheit zur Stütze zu seyn.

Von der Zeit an erhielt der Besuch des Dogen in St. Zaccaria einen größern Pomp. Er begab sich nicht mehr zu Fuß nach dem Kloster, sondern fuhr mit seiner vergoldeten Gondel dahin, und die Brüderschaften harrten daselbst zu seinem Empfange.

V. Moral in Beispielen als Warnungstafel in Gefahren des Lebens, der Gesundheit und des häuslichen Glückes.

Schrecklich ist der Mensch im Zorne.

(Nach einer Chronik.)

Das uralte Geschlecht von Gussitsch, dessen Stamm schlecht Gussigrad, unweit Zwegg auf einer steilen Höhe durch mehr als 300 Jahre in Trümmern liegt, war schon unter den ersten Königen von Ungarn bekannt, hat fortan tapfere Kriegsmänner geliefert, sich aber nach Krain und im 17. Jahrhundert nach Steiermark ausgebreitet. Die Geschichte nennt uns einige Männer dieses Hauses, welche das Schwert gegen die Türken mit vielem Ruhm geführt haben. Die männlichen Sproßen versuchten ihr Glück nicht am Hofe, nicht in Erlangung von geistlichen Würden, nur mit dem Degen in der Faust im heißen Schlachtgewühl waren sie zu treffen, woher es auch kam, daß sie meist heftige, zornmüthige, fast rohe Menschen waren.

Es war im Jahre 1652 an einem neblichten Sommerabende. Ein kleiner Leiterwagen ungarischer Art, gezogen von zwei mageren Gäulen, rollte langsam an der Kirche von St. Leonhard vorbei, und näherte sich endlich der Stadt Grätz; auf diesem Fuhrwerke lag der junge Krieger Sigmund von Gussitsch, der sich in Ungarn auf dem Felde der Ehre tödtliche Wunden geholt hatte. Endlich hielt der Fuhrmann vor einem Hause der Spornergasse. Der Kranke wurde ins Haus getragen. Die herbei geholten Aerzte zweifelten an seiner Genesung, denn das Wundfieber war zu heftig, die Verblutung zu bedeutend. An seinem Lager weinten die Schwestern, der greise Oheim, eine trostlose Mutter, und die Verlobte des jungen Kriegers, der vor einem halben Jahre ins Feld gezogen war, um sich die Spornen zu verdienen; er sollte dann heimkehren und sich mit der schönen Justina von Soreck, einer reichen Waise, vermählen. Da kam er hin und erkannte nicht mehr seine Lieben, denn die Fieberglut umnebelte seinen Geist. Wohl fünf Wochen waren seit seiner Heimkehr verflossen und noch immer zeigte sich wenig Hoffnung für ihn. Endlich wich das Fieber der heilenden Kunst und den Kräften der Natur. Er blickte gerührt und liebevoll auf die theure